

Theologie des Dramas (1952)

Von Reinhold Schneider

Das Drama führt in Konflikte, die vom Irdischen her nicht versöhnt werden können. Das liegt sowohl in seinem Ursprung wie im Wesen der dramatischen Form, die streitende Personen und Mächte in ihrem Eigenrecht gegeneinanderstellt; der Kampf wälzt sich bis an den Rand des Daseins, der Erde; die Antwort, die über dem Abgrund des Absturzes vernehmlich wird, ist Sache des Dichters und seiner Zeit, der religiösen und geistigen Welt, in der er steht, der Gesamtheit, an die er sich wendet. Denn ohne eine solche in ihrer geschichtlichen Gegebenheit ist kein Drama möglich. Sehr wohl kann die Antwort eine Frage sein; der Hörer faßt sich ans Herz: er begreift nicht mehr, oder er fühlt: er ist durch das Feuer gegangen, das ihn umschmelzen wird. Es kann aber auch eine Antwort aus einer andern Welt herüberdringen, die durch die erfahrene Handlung gedeutet wird. Wir müssen uns hüten, das Dramatische und gar das Tragische engen, eindeutigen Formeln zu unterwerfen. Zum Wesen des Kunstwerkes gehört eine gewisse Vieldeutigkeit. Das Drama ist Gleichnis des Weltganzen und des Weltablaufs, des in der Welttiefe beschlossenen fortbrennenden Streites. Im letzten Sinn, aber aus der vollen Kraft des Gestalthaften ist es Chiffre; es macht erfahrbar, was auf keine andere Weise mitgeteilt werden kann, einen Daseinswiderspruch. Auch das Tragische soll auf keine Formel gebracht werden; es ist ein Grundphänomen; die Schuld ist schon eine Phase seiner Verwirklichung und wahrscheinlich nicht einmal eine unabdingbare Phase; der Grund liegt tiefer: dort, wo im Dasein Unvereinbares zusammengeschlossen ist.

Man sollte nun glauben, daß die heute lebenden Menschen, unter deren Füßen der Boden der Jahrhunderte eingebrochen ist, der tragischen Kunst sich zuwenden; hat sie doch in ihrem Wesen, als Aussage vom Leben und den Mächten, alles vorweggenommen, was sich begeben hat und noch begeben kann. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Erfahrung des Tragischen wird nach Möglichkeit umgangen, verschleiert, verwischt; es wird versucht, sie in ihren Vorfeldern zu bewältigen, im politischen, sozialen, psychologischen, die gewiß im Schatten des Tragischen liegen können. Aber wer blickt der tragischen Maske ins Antlitz? Es sind nur wenige. Denn das Tragische in seiner Härte richtet sich an die Person, und zwar an eine Gesamtheit aus echten Personen; diese wird es erheben, prägen, vorbereiten auf die Schrecken der Erde, auf die Antwort von Drüben; vielleicht sogar mit ihnen versöhnen. Je mehr die Bühnen, mögen sie sich nun einem großen oder kleinen Bühnenraum darbieten, sich vereinigen zu einem Theater der Masse, die als solche Schickungen nur erleiden, aber nicht als Heimsuchungen austragen kann, in Wahrheit also lebenslang auf der Flucht ist vor dem unverheilbaren Bruch in Dasein und Geschichte, um so fremder ist die tragische Kunst, die die Person anredet, aber die Person in einem Ganzen.

Sucht die Tragödie aber die Person auf dem Boden der Geschichte, so kann sie dem Christentum nicht entgegen sein, das Gott als Person in seiner geschichtlichen, die Geschichte wendenden Existenz, als Stifter unzerstörbarer Freiheit verehrt. Es muß ein Drama möglich sein aus essentiell christlichem Gehalt, gerade heute, da doch alles darum geht, daß wir das Christentum so verstehen, wie sein Stifter es gemeint hat und es in diesem seinem Sinne vollziehen. Hier soll die Rede sein von dem christlichen Konflikt zwischen Welt und Wahrheit als einer Wurzel des Dramas. Gewiß hat das christliche Drama auch andere Möglichkeiten: den im Politisch-Geschichtlichen sich ereignenden Kampf zwischen Glauben und Unglauben, wie ihn Corneille in seinen Märtyrerdramen gestaltet hat; den Kampf mit dem konkret Bösen, den die spanische Bühne durch Jahrhunderte darstellte; das Ringen und Schwanken zwischen Glauben und Unglauben, Zweifel und Hoffnung im Menschen selbst, das ein Thema des modernen religiösen Dramas ist. Von einer jeden Stelle ist es möglich, zum Gan-

zen des Christentums durchzudringen; denn es gehört zu dessen Wesen, daß es keine loslösba-
ren Teile kennt; ein jedes wirklich ergriffene, vollzogene Wort führt in die Mitte.

Das Dasein des Christen ist von seinem Innersten her dramatisch, ja tragisch. Damit soll ausdrücklich nicht eine wesentlich ausweglose Tragik gemeint sein, die ja ohnehin eine prob-
lematische, auch von den Griechen nicht festgehaltene Vorstellung ist: Ödipus endet auf
Kolonos in der Gnade, als einzelne tragische Person, während das Unheil auf Erden fortwüten
wird. Die Gnade kann in einem jeden Augenblick den tragischen Zirkel durchbrechen.
Freilich ist auch im Christentum eine ausweglose Tragik möglich: die Verdammnis, der un-
widerrufliche Verlust des Heils. Vielleicht aber gibt es keinen härteren und erhabeneren
Widerspruch, als er in den Abschiedsreden Jesu Christi aufgeht: er beruht darauf, daß die
Wahrheit, die nicht von der Welt ist, unwiderruflich in die Welt gesendet wurde; daß in der
Welt eine Macht sein soll, die nach dem Wesen der Welt nicht in ihr sein kann; daß diese
Macht da ist, um die Welt zu retten und doch von der Welt nicht geduldet wird. Der Wider-
spruch verkörpert sich in letzter Vollendung in dem ungeheuren Gegenüber des Herrn mit
Pilatus, des gebundenen Königs und des Machthabers, der Wahrheit in Fleisch und Blut und
dessen, der gerade im Antlitz der Wahrheit zu fragen wagt: Was ist Wahrheit?

Die Welt steht im Christentum zugleich im höchsten Wert und im Unwert. Denn Gott gibt
sein Leben für das Leben der Welt; aber er sagt von ihr, daß sie den Geist der Wahrheit gar
nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt; die ganze Welt liegt im Bösen,
wie der Lieblingsjünger sagt, aber der Jünger ist ausdrücklich nicht von der Welt genommen;
er soll vielmehr in ihr vom Bösen bewahrt werden. Der Fürst der Welt ist die Lüge; und doch
ist der an Christus Glaubende wahrhaft frei; die Jünger sind nicht von der Welt und doch von
ihr auserwählt; es ist ein Friede mitten in ihr, nicht wie die Welt ihn gibt; der Wandel der Jün-
ger, die durch sie schreiten, ist im Himmel, und doch wird man die Gesendeten daran erken-
nen, daß sie gehaßt werden und Bedrängnis haben. Wer glaubt, wird leben, auch wenn er ge-
storben ist. Zur Verantwortung sind die Jünger aufgerufen; denn alle, das Geschaffene über-
haupt, sollen gerettet werden, und doch ist es wahr, daß nur ein geringer Teil der Saat der
Wahrheit auf fruchtbares Erdreich fällt, der größere aber verdirbt; daß Häuser sind, auf deren
Schwelle der Jünger umkehren soll, und Menschen, die er nicht einmal grüßen darf. Als im
Fleische Gefangene sind die frei, die wandeln im Geiste; denn im Fleische ward die Sünde
verurteilt.

Die Beziehung zwischen dem Christen und der Welt ist also vom Menschen her untragbar; bei
Gott, aus der Gnade, wird sie möglich. Wo Welt und Wahrheit sich kreuzen, steht der Christ;
sie kreuzen sich in einer jeden Zeit auf eine besondere Weise, und eben dadurch wird Kreuz
auf Kreuz eingegraben in diese Erde als die unvernichtbaren Zeichen des Heils. Die Darstel-
lung dieses Konfliktes in seiner zerstörenden Schmerzhaftigkeit ist dem Drama Vorbehalten;
in ihm stoßen die lebendigen Mächte, Rechte, Argumente mit einer den Zuschauer unwider-
sprechlich einfordernden Wucht körperhaft zusammen. Das kann, es muß vielleicht, auf ver-
schiedenen Ebenen geschehen; der Streit verlagert sich von Plattform zu Plattform, bis auf
dem letzten Gebirgsgrat, zwischen Diesseits und Jenseits, Ja oder Nein gesprochen werden
müssen. So haben auch aus dem Wesen des Christlichen hervorgegangene Romane eine dra-
matische Anlage, ein deutliches Zeichen dafür, daß das eigentlich Gemäße in unserer Zeit in
eigenster Form kaum zu erscheinen wagt, weil es nicht angenommen, nicht erwartet wird,
weil die Menschen es nur in einer Verhüllung ertragen.

Im Zusammenstoß des Christen mit der Welt herrschen zwei Probleme vor: die Wahrhaftig-
keit, das heißt der radikale Vollzug der Wahrheit und die Verwaltung der Macht. Die Welt,
deren Herr der Fürst der Lüge ist, stellt eine Konvention der Lüge dar. Die Spielarten sind
zugleich unerschöpflich und undurchdringlich; denn der Grund der Wahrheit ist ja des

Herzens Meinung, der »Herzensmensch« des Apostels, der verborgen bleibt. Wie soll der Christ in dieser Welt leben? Und er soll es doch. Er soll die Wahrheit tun. Das Tun der Wahrheit scheint tödlich zu sein. Aber eben der wird ja leben, der schon gestorben ist. Wie soll der Christ an dieser Stelle Macht verwalten? Und doch soll er es. Denn die Macht ist durch das Christentum keineswegs entwertet, sie hat von ihm vielmehr den höchsten Wert empfangen als Anteil an der Königsmacht Christi. Der König stürzte die falsche Macht nicht. Er widerlegte sie, indem er sie erlitt; eben damit behauptete er seine Macht. Der Christ ist mächtig, so lange Christus in ihm lebt. Nur aus dieser Gnade kann er Macht verwalten. Aber er wird bei einem jeden Schritt auf das Angebot der Sünde stoßen; nimmt er es an, so trennt er sich von Christus – und er steht nicht mehr in der eigentlichen Macht. Eine auf das Irdische begrenzte Macht kann der Christ nicht ausüben; sie muß dem Sinn Jesu Christi unterworfen, mit ihm vereinbar sein. Eine Trennung in Irdisches und Himmlisches ist nicht erlaubt; denn darum geht es ja, daß das von Gott Gebotene auf der Erde, in der Geschichte, vom ganzen Menschen und ganzen Dasein erfüllt wird. Aber bei jedem Schritt wird es unmöglich scheinen, Macht zu bewahren ohne Lüge; es wird sogar in der Welt, wie sie ist, tatsächlich unmöglich sein.

Dieser Konflikt ereignet sich in einem jeden Leben. Es kommt nicht auf den Umfang der Macht noch ihre Natur an, ob sie nun geistig oder geistlich, politisch, militärisch, wirtschaftlich oder rein persönlich ist. Aber am sinnfälligsten müßte das Problem sich doch darstellen lassen im Geschick des geistlichen und weltlichen Herrschers. Es ist nicht oft geschehen. Man kann viele Gründe angeben, warum die Gestalt des christlichen Herrschers so selten aus dem Wesen des Christentums ergriffen worden ist: warum das Christliche in den großen Herrschertragödien meist nur Umwelt, aber nicht die Handlung treibendes Moment ist. Alle Gründe, seien sie religiöser, politischer oder geistesgeschichtlicher Art, reichen nicht aus, um diesen Mangel zu erklären. Vielleicht ist das Problem der christlichen Weltverantwortung in seinem Punkte an. Ein verborgenes Feuer brennt im Innersten; es arbeitet sich durch von Szene zu Szene; am Ende ist die Wahrheit da. Aber die Wahrheit ist das Gericht der Welt. So mündet das Drama im Tribunal.

Das setzt voraus, daß der Dichter sich selber richtet. In sich richtet er die Welt. So hat es noch Ibsen verstanden, obgleich er das Drama aus dem religiös-tragischen Bereich der »Kronprätendenten« in die Stuben der Anwälte und Großkaufleute hinabführte; dichten heißt: »Gerichtstag halten über das das eigene Ich.« Drama ist Abrechnung des Dichters mit sich selbst. Darauf beruht die sittliche Wucht. Der Dichter erlebt die Mächte seines Innern in ihrem Zusammenstoß. Die Bühne ist Innenraum. Aber im übrigen ist dieser subjektive Grund des Dramas für die Gesamtheit, an die sich der Dichter wendet, ohne Belang. Hier geht es um das eine: es ist Not über aller Not, die Wahrheit zu tun. Aber die Wahrheit ist das Leben. »In dieser Welt müßt ihr euch entscheiden. Durch sie euch hindurchkämpfen. Das ist euer Friede. Es gibt keinen andern, in ihm ist euch die Gnade ganz nahe. Aber mehr als diesen Frieden hat sie nicht verheißen. Streitet aus einer Kraft den Streit, der nicht enden wird.« – In der christlichen Tragödie scheitert die Welt noch einmal, wie sie an Christus gescheitert ist, während er an ihr zu scheitern schien. Und damit verwandelt sich das Tribunal, in dem sie endet, in die Vorerscheinung des Endes überhaupt. Die letzten Szenen spielen, als Zeichen des Weitenden, in apokalyptischem Aspekt; doch dieser deutete sich schon mit der ersten Szene an und weitete sich mit einer jeden folgenden. Das kann auf eine sehr verhüllte, eine völlig unpathetische Weise geschehen, so wie auch die Geschichte, deren Ablauf sich im Drama reflektiert, von Vorerscheinungen des Endes erfüllt ist. Wie das christliche Leben keinen anderen Inhalt haben kann, als die noch so schwache, noch so unzulängliche, ja fast unkenntliche Nachfolge dessen, was der Herr gelebt hat, so kann das christliche Drama nur diesen Inhalt haben, nur von ihm seine Form empfangen. Es kann den Sieg nur im Opfer begreifen.

Die Aussage der auf dem Konflikt zwischen Welt und Wahrheit aufgebauten Tragödie ist, daß

alles, was nicht aus der Wahrheit ist, zerschellen wird an der Wahrheit; daß es aber tödlich und zugleich rettende Tat ist, in der Welt der Lüge die Wahrheit zu tun.

Quelle: Reinhold Schneider, *Der Wahrheit Stimme will ich sein. Essays, Erzählungen, Gedichte*, hrsg. v. Carsten Peter Thiede und Karl-Josef Kuschel, Frankfurt a.M.: Insel, 2003, S. 312-319.